

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 49

Artikel: Vroneli [Fortsetzung]
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 49 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 8. Dezember 1923

Verlassen.

Von M. Seeische.

Von der Wanderschaft kam ich ins Dorf zurück,
Es brannte das Herz mir in süßem Verlangen.
Da fand ich vom bräutlichen Schleier ein Stück
Auf der Dornenhecke am Kirchsteig hangen.
Und als ich kam an der Liebsten Haus,
Da sah sie im Brautstaat zum Fenster hinaus;
— Ich bin in die Fremde gegangen.

Aus der Fremde kam ich nach manchem Jahr
So glücklos und einsam, verirrt und verschlagen.
Auf dem Kirchsteig ein Schneetuch gebreitet war,
Ich hörte die Glocken vom Turme klagen.
Und als ich kam an der Liebsten Haus,
Da schwankte ein schmuckloser Sarg heraus;
— Ich hab ihn mitgetragen.

Broneli.

Erzählung von Josef Reinhart.

2

Beim ersten Blick und Wiedererkennen sind ihm die Wangen rot geworden, aber seine Worte gehen ihm ans Herz, und wie ein vertrocknetes Pflänzlein im Abendregen hebt sich sein Mut und findet Worte, und als ob es gestern und immer mit ihm geredet, berichtet es ihm einfältig, wie es ging und wie es geht, und es ist dem Weiblein wie Erquickung, denn es hatte längst verlernt, daß man es nach seiner langen Zeit gefragt. Der Herr, der Friedli, vergaß es nicht, zu fragen, und als er ging, blieb es ihm in den Ohren, was er zuletzt gesagt:

„So lebet wohl! Und kurze Zeit! Will kommen einmal, Broneli, zu euch! Und setzte den Hut auf, gab ihm wieder die Hand und ging der Stadt zu. Broneli blieb noch eine Weile stehen wie verstonnen, sah ihm nach, bis er hinter dem Grünhaag verschwunden, und als es weiterging, schritt es so leicht, fast als hätt' es schöne Musik gehört oder ein Gläschen süßen Wein getrunken. Kürzer als sonst schien ihm der Weg, und als es daheim ins Stübchen trat, da war ihm manches anders geworden, seit es fortgegangen. Dort in der Ecke das Spinnweb hatte es gestern und lange nicht gesehen, und kaum, daß es sein Kopftuch abgenommen, ging es mit dem Besen an die Arbeit, und es war, als ob auf einmal ihm die Augen heller geworden. Die Tage drauf, wenn es am Fenster saß, blieb die Nadel einmal stille stehen, und Bronelis Augen wanderten den Weg hinunter, als ob sie jemandem entgegengehen könnten; aber es schüttelte den Kopf und konnte es nicht glauben.

Drüber zog der Winter ins Land und streute Floeden; kaum, daß da und dort auf den Matten ein dürrer Halm noch über die Decke ragte.

An einem Nachmittag, als vor dem Fenster der Schnee in der Sonne wie von tausend Sternen glühte, fiel Bronelis Auge wie von ungefähr durchs Fenster. Wer kommt da? Und diesmal ist es nicht umsonst, daß es geschaut. Im schwarzen, langen Rod steigt er daher, der Friedli. Es geht wohl mühsam mit dem Atem durch den tiefen Schnee, und einmal bleibt er stehen und lodert das schwarze Halstuch.

Als ob es zwanzig Jahre jünger geworden, läuft Broneli nach der Tür, im Gehen kehrt es zurück und bindet die Sonntagschürze um. Da hört es draußen schon den Schritt, den Schnee schlägt er vom Schuh; jetzt, eh er anklopft, öffnet es die Tür.

„Gottwillkomm, Herr, gelobt sei Jesus Christ!“

„In Ewigkeit,“ macht der Herr Pfarrer. Aber wie er, das rote Sacktuch in der Hand, den Schweiß von der Stirne wischt und hinter seinem geröteten Gesicht und den frischen Wangen die Freundlichkeit lacht, da wird dem alten Weiblein, das fast bang und zag gestanden, wieder wohl wie damals auf dem Wege vor der Stadt. Das Glück, daß der Herr nun doch zu ihm gekommen, rötet ihm die dünnen Wangen und glänzt aus seinen Augen, und als er redet vom weiten Weg und wie es früher leicht gegangen, findet Broneli Mut und blickt ihn heiter an und gibt Bescheid.

Einen Stuhl bietet es ihm, aber wie der ächzt, kommt

ihm wieder seine Armseligkeit in den Sinn und erdrückt ihm seine kurze Freudigkeit. So armselig wie nie kommt ihm jetzt alles vor; der Tisch, zwei alte Bretter, aufgesprungen, und die Scheiben am Fenster mit Papier verklebt. Es möchte sich schämen und hustet: „E, Herr — es ist halt — alles gar so leid — aber —“

Jetzt sieht er auf, berührt ihm leis die Hand: „Mit, nit! weiß wohl, wie's ist; daheim kein Stuhl am Tisch einst, rauh die Bank, und Scheiben, wo man lesen kann darauf, und doch — und doch — die schönste Zeit und nähm sie wieder!“ Da schaute es auf, und es begegnet die Augen einander, und Broneli wird es warm und wohl wie damals, als sie mit vollem Krüttlein am Waldsaum saßen. Und wie er ihm das Strickzeug, das zu Boden gefallen, in die Hand legt, da wird es ruhig, richtet die Nadeln wieder ein, nimmt die Wolle über den zitterigen Finger und langsam geht es, Stich um Stich. Mit gesenktem Kopf hört Broneli zu, wie er erzählt, und wenn spärlich, wie trocknen Erdgebröckel in ein fließend Quellbächlein Bronelis Worte in die Rede des Herrn fallen, so leben beide wohl daran. Er redet von den Zeiten, da sie jung gewesen, als er noch bei seiner Mutter war. Er rühmt sein Mueti und auch Broneli seins; zwei solche hätte er nie gesehen in seinem Leben. Einmal, als wie von ungefähr sein Auge durchs Fenster geht, leuchtet es auf, wie wenn ein Sonnenbild ins klare Wasser fällt, und er deutet mit dem Finger nach dem alten Birnbaum, der jetzt morsch und hohl im Garten steht, und Broneli lächelt verschämt, als er erzählt, wie er einst ein kleines Maitli in die Höhe gehoben, daß es das Nest der Finken sehen konnte, das in einer Astgabel des Baumes war. Wie er geendet, schaut er dem Weiblein ins Gesicht. Es sitzt unbeweglich wie ein Vöglein an der warmen Sonne.

Nach einer Weile, die sie beide schweigend, wie in Betrachtung eines stillen Feuerleins zubrachten, glüht es wieder auf im Gesicht des Greises. Und rasch, als ob er nicht vergessen möchte, was in seiner Erinnerung aufgegangen, hebt er an: „Einst in der Beerenzeit, ist manches Jahr!“ — Und er erzählt, wie sie die Krüttlein umgebunden und in die Beeren gegangen. Einmal gibt ihm Broneli einen Blick. Der Herr versteht es, was ihm in den Augen geschrieben ist. „Du, dank dir, Broneli, daß dran denkst.“ Ein Sommertag steigt vor ihnen auf. Schon als sie unter den Tannen schritten, waren die Schatten der Stämme schwach und verschwommen, weil der Himmel sich versinferte. Aber sie achteten wenig darauf, redeten nur ab und zu ein Wort, da es dem einen wohlthat, des andern Stimme zu hören in der großen Stille des Sommertags. Ueber einsigem Pflüden war das Gewitter näher gekommen, erst als es über ihnen stand, schauten sie mit großen Augen auf und zum Himmel.

„Ein Blitz und Krach!“ fährt der Pfarrherr fort — „wir beide in einem Atem durch den Wald. Dunkel fast wie in der Nacht und grell und taghell, wenn der Blitz aufleuchtete. Es regnete, was vom Himmel herunter mochte. Ich voraus, und du — Ihr hinterdrein: Wart mir, du!“ Und wie der Regen durchs Gezweig der Tannen gießt, und ich in Hemdärmeln ohne Hut, nimmst du, — nimmst

das Rödlein über den Kopf und rufft mir, und unter gleichem Schirm und Dach, so sind wir heimgekommen.“

Still blieb Broneli, die Nadeln ruhten mit der Hand im Schoß und die Augen schauten gradaus, als ob sie immer noch zwei Kinder auf dem Heimweg sähen. Bis die Uhr die Stille brach mit ihrem Schlag, da fuhr der Herr mit einem Seufzer empor, stand auf und griff zum Hut. Als er Broneli die Hand herüberreichte, hielt es sie ein wenig länger in der seinen, als ob es ihn bitten möchte: „Bleib noch, du!“ Nicht, als ob er es verstanden, aber ein wenig weicher redete er im Fortgehen und wünschte gute Nacht und kurze Zeit. Das Wort von der kurzen Zeit brachte Broneli erst wieder zum Erwachen. Jetzt war es wieder allein, vielleicht für immer, und als er schon den Rain hinabschritt, rief es ihm fast stotternd nach: „Gott dank dir, Herr — und —“

Er hielt an, wandte den Kopf, winkte und rief: „Wenn's Gottswill ist, es anders mal!“ Und leichter und rascher, als ob ihm die letzten Worte selber eine Erquickung wären, schritt er dorfwärts davon.

Broneli stand lang noch an der Tür, ihm graute fast vor der armseligen Stubeneinsamkeit. Da ging überm Wald der Abendstern auf, und wie er klar und ruhig am Himmel stand, kam ihm des Pfarrers Wort in den Sinn und leuchtete wie der Stern in der grauen Winterdämmerung: „Wenn's Gottswill ist!“ hat er gesagt und vergißt es nicht. Und die Nacht darauf und die Tage, die folgten, wenn die lange Zeit aus allen Ecken der Stube gähnte und von der Wanduhr seufzte, da ging das Wort vom Wiederkommen auf und machte Bronelis Stiiblein heiter.

Und der Herr Pfarrer kam wieder zum Broneli, am Freitag schon, die Woche darauf, und erzählte wieder aus der Jugend, aus der Fremde, was er erlebt und gelesen. Und Broneli hörte zu, und ein stilles Leuchten war in seinen Augen. Aber einmal kam es wie ein Schatten über sein Gesicht. Es sann und sann, wie es ihm ein Dankeszeichen täte, dafür, daß er ihm diese Freude machte, und als der Herr von ungefähr hinüberblickte, hielt er inne. Als ob er Bronelis Gedanken aus seinem Gesicht gelesen, räusperte er sich, und indem er leis den Kopf hinüberneigte und aus hellen Augen lächelte, winkte er wie ermunternd mit der Hand: „Und jetzt, wie ich plaudere von mir und nur von mir, so wär's mir lieb, und freuen täts mich — was Ihr erlebt in diesen vielen Jahren!“ Und wie er lächelte, wußte er, daß er Broneli aus dem Herzen redete. Broneli meinte, es müßte ihm wohlthun für alle Tage und Nächte, wenn es einem Menschen offenbaren könnte, was sich in seinem verdorrten Herzen angehäuft an unausgesprochenen Gram- und Einsamkeitsgedanken. Wohl schüttelte es langsam den Kopf, daß die paar weißen Rödlein zitterten, aber dann war's doch im Erzählen, eh es nur sich besinnen konnte. Und es erzählte, wie einst die Mutter von dieser Welt mußte, wie sie in jenem kalten Winter unten an der Halde übel gefallen, daß sie liegen blieb, bis es sie gefunden in der Nacht und heimgetragen, daß sie fast wie ein Kind, ohne mehr zu Sinn und Verstand zu kommen vorher, wochen- und monatelang am Ofen gefauert, nicht tot und nicht lebendig, nicht krank und nicht

gesund, bis im andern Herbst der Heiland sie erlöst von ihrer Kindesstatt.

Das alles hatte Broneli erzählt, zögernd, wie wenn es ungern an die Erinnerung rührte, und der Herr sah da, die Hände gekreuzt und schaute vor sich hin und schüttelte den Kopf.

Als Broneli erzählt hatte, schaute er es an, und die Falten auf seiner Stirne schienen tiefer geworden: „Ihr,“ sagte er weich, und das Mitleid zitterte durch seine Rede: „Ihr habt auch viel gehabt!“ Als Broneli fühlte, wie er teilnehmend ihm zuhörte, meinte es, es müßte weiterreden, und es müßte ihm leichter werden, wie wenn es eine langgetragene Last einem andern zum Mittragen in die Hände legen könnte.

Wohl setzte es an; aber da legte sich wie eine endlose, dürre Strede die lange Zeit seines einsamen Lebens ihm vor die Augen. Es sah ein Weiblein am Ofen sitzen, aufhorchend sich erheben, als ob es draußen Schritte oder die Türe knarren hörte, da war's die Uhr, die dort gerasselt; es sah einen schönen Sonntag, ein Weiblein auf der Bank, mit halbgeschlossenen Augen, das Büchlein in der Hand, und drunten gingen und wanderten die Menschen, und vom Waldbrand tönten Lieder vom Glück der Liebe. Und wie ihm das so deutlich vor den Augen stand, als wär's heut oder gestern, wollte ihm die Traurigkeit den Hals zuschnüren. Es kämpfte und wollte lächeln, aber es meinte, der verhaltene Schmerz müßte ihm das Herz abbrechen, und es konnte wohl tapfer sich wehren, es brachen die Tränen wie ein Bäcklein, das lang den Weg gesucht, hervor, es schluchzte voll Herzweh und weinte, wie es nie geweint, seit es einzig gewesen. „So allein und immer so allein!“

Der Herr sah einen Augenblick ratlos da, er hatte vielen geraten im Leben aus allen Herzensnöten, aber das war jetzt fast eine schwere Kunst. Er stand auf, lief einmal durch das Stüblein, räusperte sich, ging leicht zum Tisch, legte die Hand ihm auf die Schulter, und als es immer noch weinte, redete er zu ihm, stotternd fast; er tröstete Broneli: es wären hundert und tausend im Leben, sie hätten kein Brot und müßten Hunger leiden und frieren; da hob's den Kopf, mit großen Augen voll Tränen schaute es ihn an, und es stand darin fast wie ein Erstauener, daß er keinen andern Trost gefunden, und unter Tränen brachte es hervor, in halben Sätzen, erstickt durch neu ausbrechenden Schmerz: „Hungerleiden und Durst! Und frieren! Gern hätt' ich's gelitten! Aber keine Seel auf der Welt! Kein guts Wörtli! Weiß nichts von dem!“

Da wollte er mit Worten aus der Bibel helfen, mit Trost und Hoffnung für das andre Leben; aber er richtete wenig aus.

Als der Pfarrherr das Weiblein vor sich sah, den geringen Leib gebeugt, den grauen Kopf in den Händen, zitternd wie ein dürres Pflänzlein im Wind, fuhr er rasch mit der Hand über die Augen und beugte sich zu ihm hinab: „Broneli,“ sagte er, und jedes Wort war wie das Streichlein einer Hand: „Los, Broneli!“ Langsam, wie wenn es nicht glauben könnte, daß er einen Trost wüßte für sein Elend, hob es den Kopf. „Ihr müßt nicht mehr einzig sein, Broneli!“ Es schaute ihn an, wie wenn es



William Röstlsberger: Gründling-Fischer.

Reproduktion einer der diesjährigen Pro Juventute-Karten, welche während des Monats Dezember zugunsten der Schweizerischen Schuljugend, verkauft werden.

aus seinen Augen die Versicherung lesen möchte für das, was er gesagt.

Lang war es still, dann sagte es in gebrochenen Worten: „Dank, Herr, es wär mir wohl ein großes Glück!“

Dann wuschte es die Wangen und roten Augen aus, und als er Hut und Türe ergriff, lag die ruhige Gewißheit, daß er wiederkommen werde, wie der Abglanz eines stillen Feuerleins auf Bronelis Gesicht.

Manchmal blieb in den folgenden Tagen die Nadel stehen; Broneli lächelte vor sich hin, es wollte, wenn er wiederkam, mit einem Zeichen ihm bedeuten, wie es blangete auf ihn. Ein Kind, das jeden Tag von einem abgelegenen Hof hier vorbei zur Schule ging, hatte ihm aus dem Dorf ein weißes Weidenbrot gebracht. Und als er kam und in der Stube am Fenster saß, räusperte sich Broneli und hustete wie ein Kind, das etwas auf dem Herzen hat, und dann trug es die geblühten Tassen, hastig fast vor Freude, aus dem Schrank, kam mit dem Kännlein und schenkte mit mühsam verhaltenem Zittern seiner Hand den Kaffee ein. Sich selber hätt es fast vergessen, und als sie einander gegenüber saßen, durfte es fast nicht zugreifen und nippte am Löffchen, scheu wie ein Vogel. Erst als der Pfarrer Bronelis Kaffee rühmte, bekam es ein wenig Mut, und bei dem Lob war ihm selber, der Kaffee sei noch nie so süß gewesen.

Lang blieb er diesmal; aber als er, den Hut in der Hand, auf der Schwelle stand, sagte er's Broneli lächelnd und leis ins Ohr: „Mit dem Chacheli laßt es bleiben, gelt! daß keine Zeit verloren geht — die schöne Zeit!“

„Die schöne Zeit!“ Das Wort tönte ihm lang in den Ohren. Was Broneli nie geahnt: diese grauen Wintertage bekamen warme Sonne, und ob der Schnee draußen lag und trüb die Dämmerung am Morgen wich, es war ihm alles heiter. Das armselige Stübchen und der dunkle Raum der Küche wurden ihm lieb und traulich.

Wie eine Melodie tönte die Erinnerung an Wort und Wesen des Freundes durch sein Leben in Wachen und Träumen, und es war glücklich durch die Erinnerung und die Erwartung.

Der längste Tag der Woche war der Donnerstag, aber am schönsten war das Erwachen am Freitag mit dem Gedanken: „Heut kommt er, heute!“

Er kam bei jedem Wetter, wie eine Uhr. Dann schritt



Berner Puppentheater. Mephistopheles.

er um den Schlehenhag unten bei der Halde. Mittewegs am Rain steckte er den Stock in den Schnee, stützte sich darauf und schöpfte tiefen Atem. Da stand Broneli auf, mit einem Blick in den Spiegel strich es die kurzen Haare zurück und fuhr glättend mit der Hand über die Schürze, nicht aus Hoffart, aber weil das Herz ihm etwas schneller schlug. Dann brachte er Sonnenschein und Wärme ins Stübchen, und was er erzählte von Menschen und Ländern, war zu hören wie aus einem erbaulichen Buche, und Broneli hätte zugehört bis in die Nacht. Aber er kam ja wieder.

So schien Broneli an seinem späten Abend noch die Sonne, und es dachte nicht daran, wann sie untergehe.

Einmal aber mußte Broneli wohl lange warten.

Es war der Tag, an dem des Winters Sterbeglocken durch die Wälder klangen. Es rauschte in den hohen Tannen, und von den Nestern tropfte das Schneewasser; in den Dachrinnen gurgelte es, und von den Hausdächern rieselten hundert Brunnlein, in den Kaminen und Estrichböden verfang sich der Föhnwind und suchte heulend und winselnd seinen Ausgang.

Broneli saß am Fenster und schüttelte von Zeit zu Zeit den Kopf; es wußte, daß das Wetter dem Winter und den alten Leuten wehtat. Es glaubte nicht, daß er heute kommen werde, und doch hatte er noch nie gefehlt. Aber heute hielt ihn das franke Wetter sicher ab, und auch die Wanduhr seufzte in einemfort: „Nit cho! Nit cho!“

Aber er kam doch. Jetzt, an der Halde steht er still, schaut hinauf, wie wenn er den Weg bemessen wollte, dann ruht er aus, aber eh er den halben Stuß gemacht — und länger als sonst.

Und als er eintritt, sucht er seinen Stuhl und tut einen tiefen Atemzug, eh er grüßen kann; aber schon lächelt

er und spakt: „Der Luft, der Luft! ja, der ist stärker bald als unserein! Aber nein denn, diesmal nicht, wenn's Gottswill ist!“ Einmal erschrickt Broneli, das Gesicht zeigt Falten und Furchen, die es vor acht Tagen nicht gesehen, und wenn er lacht, so ist's, als ob er einen Schmerz oder Gram verbergen müßte. Nach der Uhr schaut er ein- oder zweimal, und Broneli denkt mit Schmerzen: „Er hat lange Zeit und sagt doch, wie schön es sei!“ Als er fort ist, fühlt Broneli die Wärme seiner Hand noch in der seinen; am Rain wendet er sich rasch noch um, aber hastig trippelt er hinab. (Schluß folgt.)

Im Herbstheim.

So anders kam es doch als du geträumt.
Ach, neue Lasten maß uns jeder Morgen,
Daß ganz verschüttet unter leidem Sorgen
Tiefhin im Grunde unsre Liebe schäumt.

Und nur zu goldnen Stunden braust die Flut
Blickend empor durch ihre schwere Hülle,
Hebt uns in Ewigkeit ein Sturm der Fülle,
Dann bricht den Bann, o bräutlich junge Flut.

Reichem Erinnern springen alle Pforten.
Scheu greifen wir nach tiefstverwahrten Worten,
Bebend vom Druck der dunkeln Jahre doch.

Einst, träum ich, muß ein ganzes Glück uns werden!
Und bleibt doch unser Köstlichstes auf Erden,
Immer ein Wehmuthlächeln: Weißt du noch?

Aus „Zwischen Nar und Altein“. Neue Gedichte von Arnold Bächtli. (Siehe Besprechung unter „Meines Familienkonst“.)

Berner Puppentheater.

Wenn vom Puppentheater die Rede ist, so pflegt man Goethe heranzuziehen. Man erinnert sich der Kapitel



Berner Puppentheater. Doktor Johannes Saust.

aus „Dichtung und Wahrheit“, wo er davon erzählt, wie sich ihm durch das Puppentheater eine Wunderwelt er-